

Sabine Staub-Kollera

**Friederike Schlossmaus und
der Raub der Türkenbeute**

**Ein Krimi rund ums
Karlsruher Schloss**

© 2018 Sabine Staub-Kollera, Website: staub-kollera.de

Lektorat: Dirk Hühner

Umschlag: Steve Faraday, Website: faradaysketches.tumblr.com

Verlag & Druck: tredition GmbH, Hamburg

ISBN:

Paperback: 978-3-7469-5775-3

E-Book : 978-3-7469-5776-0

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin verboten. Es darf in keiner Weise öffentlich verbreitet oder zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch für jede Art der Vervielfältigung, besonders der elektronischen, und für Übersetzungen.

1. Kapitel

Vorsichtig steckte die Maus das Schnäuzchen aus ihrem Loch und schnüffelte nach allen Seiten. Die Sonne war schon lange untergegangen, die Lichter ausgeschaltet. Alle Besucher hatten an diesem Ostermontag das Karlsruher Schloss verlassen, bevor die Putzkolonnen unter Leitung der umsichtigen Rosanna den Museumssaal wienerte, damit am nächsten Tag alles wieder glänzte wie vor einem Ball.

Friederike hieß die Maus und sie begann ihren abendlichen Rundgang. Jetzt gehörte der Schatz wieder ihr, der heimlichen Wächterin der Türkenbeute.

Sie war sehr zufrieden mit der Arbeit der Putzleute: Die Fingerabdrücke waren von den Vitrinen verschwunden. Pistolen und Säbel lagen an ihrem Platz. Das goldbestickte Gewand sah aus, als ob der Markgraf gleich hineinschlüpfen würde, um zu einem Kostümball zu gehen.

Die Ausstellung hatte den Ansturm am Feiertag unbeschadet überstanden.

Friederike wusste, dass nur ein kleiner Teil der gezeigten Stücke aus der Schlacht bei Wien stammte, in der das Heer der Habsburger vor über 300 Jahren die türkische Armee besiegte. Das hatte sie bei den vielen Führungen gehört, die sie – unsichtbar für die Besucher – heimlich begleitet hatte.

Den Namen „Türkenbeute“ führte die Sammlung dennoch zu Recht, fand Friederike. Begründet hatte sie der „Türkenlouis“. So wurde Markgraf Ludwig Wilhelm genannt, weil er bei vielen Schlachten zeitweise das Oberkommando über die

Habsburger Truppen geführt hatte. Aus diesen Kriegen brachte er Erinnerungsstücke mit nach Hause, manche aus der Beute, andere hatte er gekauft oder geschenkt bekommen. Später kamen noch viele Kriegsgeräte und Alltagsgegenstände zur Sammlung. Jetzt waren davon im Karlsruher Schloss insgesamt etwa 400 Stücke ausgestellt.

Friederike konnte das alles auswendig aufsagen, immerhin lebte sie seit vielen Jahren in der Ausstellung und war stolz darauf, eine echte Schlossmaus zu sein.

Sie trippelte um den Schaukasten herum, hinter dem sie ihren Bau eingerichtet hatte. Wie so oft blieb sie bewundernd davor stehen. Alle Gegenstände darin hatten die Osmanen für das Essen unterwegs benutzt – Osmanen nannte man die Türken zu der Zeit, aus der die Ausstellungsstücke stammten.

Die Maus liebte die alten Löffel, Feldflaschen und besonders den kleinen ledernen Foldbecher, der auf Reisen sehr praktisch gewesen sein musste: Brauchte man ihn nicht mehr, wurde er ganz klein zusammengelegt im Gepäck verstaut.

Alles war sorgfältig verziert mit geschnitzten oder gemalten Blumenmustern und Ranken. Manche glitzerten und funkelten von den in Lack eingebetteten Perlmutterstückchen und den Gold- und Silberblättchen. Jedes noch so kleine Messer war geschmückt wie ein Kunstwerk, auch wenn es hauptsächlich im Alltag benutzt wurde.

Weiter huschte Friederike, hinüber zur gegenüberliegenden Vitrine mit Schriftkunst der Osmanen. Briefe und Urkunden mit verschlungenen Zeichen und rätselhaften Buchstaben waren darin ausgestellt, daneben die alten Schreibkästen, die es ihr schon immer angetan hatten.

Damals bewahrten die Schreiber darin ihre Werkzeuge auf, Federn, Tintenfass und ein Messerchen zum Anspitzen der Federn. Die rechteckigen Kästen waren verziert mit Bordüren aus Perlmutter, Elfenbein und Schildpatt. Sie sahen so kostbar aus, fand Friederike, dass man sofort verstand, wie viel den Türken damals das Schreiben bedeutete.

Nie hätte sie irgendwo anders wohnen wollen als in der „Türkenbeute“ und noch immer konnte sie sich nicht an der Pracht satt sehen.

Auch für ihr leibliches Wohl war hier gesorgt durch Rosanna, die Chefin der Reinigungskolonnen. Sie ließ ihr die besten Stücke liegen, wenn sie Sauberkeit und Ordnung kontrollierte.

An diesem Abend fand Friederike gleich neben ihrer Lieblingsvitrine einen Rest Brezel, zwei Apfelschnitze und ein paar Haferkörner. Sie wünschte sich „Guten Appetit“ und verputzte alles an Ort und Stelle.

Gestärkt nahm sie ihren Weg Richtung Ausgang wieder auf, um in den Westflügel zu wandern. Dort wollte sie ihre Freunde Leonie und Paul besuchen, die Kinder von Schloss-Hausmeister Rosenberg und seiner Frau.

Gerade hatte Friederike die Ritze neben der dicken Abschlussstür zur Abteilung der Türkenbeute erreicht, da hörte sie ein Geräusch, das so gar nicht in diese Frühlingsnacht passte.

Zuerst piepste es, wie beim Wählen auf dem Handy. Dann klickte ein Schlüssel im Türschloss.

Friederike hörte Schritte – leise, aber für Mäuse deutlich vernehmbar. Wer konnte das sein? Für den Rundgang des Wachmanns war es doch noch viel zu früh! Da schlich tatsächlich ein Mensch – aber keiner vom Wachdienst.

Dieser hier kam heimlich und wollte nicht entdeckt werden.

Sie spitzte die Ohren. Einer? Nein, es waren zwei Paar Füße, die den Saal betraten. Was hatten diese ungebetenen Besucher vor?

Die Schlossmaus drückte sich an die Wand in den Schatten. Ihre Schnurrhaare bebten vor Aufregung und sie hielt den Atem an, obwohl sie wusste, dass Menschen sie nicht hören konnten.

Ein Lichtschein kam auf sie zu und ihre Beine begannen zu zittern. Das Licht bog ab und zog an ihr vorbei. Sie erkannte zwei schwarze Figuren mit einer Taschenlampe. Einer rumpelte fluchend an eine Vitrine. „Leise, du Simbel“, fuhr der andere ihn an.

„Zwei Männer!“, dachte Friederike und huschte ihnen hinterher, darauf achtend, dass das Dunkel sie schützte. Die beiden trugen Mützen, die nur die Augen frei ließen. „Das bedeutet nichts Gutes“, dachte die Schlossmaus.

Dann fiel ihr die große Reisetasche auf, die der eine trug. Sie schlackerte ganz leer an seinem Arm.

Keuchend hielt Friederike an. Sie konnte die Männer nicht mehr einholen, die mit großen Schritten davon eilten. Die Einbrecher waren viel schneller als sie und sie würde nicht verhindern können, was immer die beiden vorhatten. Verfluchtes Abendessen und alle Leckereien der letzten Wochen, die ihre Pfoten nun tragen mussten!

Plötzlich klirrte Glas schrill in Friederikes Ohren. Das konnte nur eines bedeuten: Die Männer räumten eine Vitrine aus! Und sie war die einzige Zeugin.

Außer dem Keuchen der beiden und dem Klappern und Scheppern der Beute, die sie in Windeseile einpackten, war im

ganzen Schloss nichts zu hören. Niemand außer der Schlossmaus bemerkte den Einbruch.

Wieder hörte Friederike Glas zerbrechen. Die Diebe machten sich bereits an einer zweiten Vitrine zu schaffen.

Fieberhaft überlegte sie, was sie tun konnte, um die Räuber aufzuhalten. Leider war sie zu klein, um sich ihnen in den Weg zu stellen. Die würden sich kaputt lachen über eine Hausmaus, die ihnen entgegenfierte: „Halt, Jungs, gebt sofort die Beute zurück! Ihr kommt hier nicht mehr raus!“

Verstehen würden die beiden sowieso keinen Pieps.

„Wenn ich nur Leonie und Paul zu Hilfe holen könnte!“, dachte Friederike. Doch dafür reichte die Zeit nie und nimmer: Bis sie auf ihren kurzen Mäusebeinen den langen Gang hinunter bis zur Hausmeisterwohnung im anderen Flügel getrippelt wäre, hätten sich die beiden Männer längst aus dem Staub gemacht.

„Am besten verfolge ich die Diebe“, entschied Friederike blitzschnell. „Wenn ich die Kerle schon nicht aufhalten kann, finde ich so wenigstens heraus, wie sie ins Schloss hineingelangt sind.“ So schnell ihre Beinchen sie trugen, jagte sie ins Haupttreppenhaus. Hier mussten die Räuber auf dem Rückweg vorbeikommen und sie selbst hatte alles im Blick. Nach Luft japsend versteckte sie sich in der Eingangshalle hinter einer kleinen Litfaßsäule.

Sie ließ ihren Blick schweifen. Wo die beiden wohl eingestiegen waren? Friederike konnte kein eingedrücktes Fenster erkennen und das Hauptportal des Museums schien unversehrt.

Ein paar Mal klirrte es noch von fern aus den Räumen der Türkenbeute. Dann war anscheinend die Reisetasche der Räuber

mit Kostbarkeiten gefüllt und sie machten sich damit auf den Rückweg.

Friederike hörte ihre Schritte wieder näher kommen, noch immer vorsichtig, aber gleichzeitig beschwingt, als ob sie erleichtert wären. Sie duckte sich in ihrem Versteck, als die beiden ins Mondlicht traten, das durch die hohen Fenster fiel.

Jetzt konnte sie die Männer zum ersten Mal ausführlich betrachten. Der eine überragte seinen Kompagnon um mindestens einen Kopf. Sie waren beide schlank, beim Größeren zeichneten sich unter dem T-Shirt deutlich trainierte Muskeln ab.

Die brauchte er auch, stellte Friederike mit einem Blick auf die ausgebeulte Reisetasche fest. Nun sah sie, dass jeder zusätzlich einen vollgestopften Wanderrucksack trug. Sie hatten die Türkenbeute wohl gründlich ausgeräumt.

„Laaf emol vor“, flüsterte der kleinere der beiden. Sein Dialekt war unüberhörbar, anscheinend stammte er hier aus der Gegend.

„Achtung, da kommt die erste Stufe“, antwortete der andere tonlos. Das war der Sportlichere, der jetzt auf die Treppe in den Keller zeigte.

Was wollten sie dort unten? Außer den Besuchertoiletten und der Garderobe für die Schulklassen gab es nichts, schon gar keinen Ausgang. Das musste sie sich ansehen!

Sobald die Einbrecher auf der Treppe waren, setzte sie ihnen hinterher. „Vielleicht“, vermutete sie, während sie einen Weg hinunter suchte, „verstecken sie die Beute dort unten und machen sich erst mal ohne sie aus dem Staub.“

Sie verwarf den Gedanken sofort wieder, weil er keinen Sinn ergab. Warum sollten sie die Sachen erst später mitnehmen,

wenn das Schloss für Besucher wieder geöffnet war? Das war viel zu gefährlich. Es musste einen anderen Grund geben.

So leise sie konnte, hüpfte sie von Stufe zu Stufe. Vor lauter Aufregung verlor sie mehrmals das Gleichgewicht und landete schließlich auf dem Rücken.

„Potz Madendreck und Spinnebein!“, entfuhr es ihr und sie hielt sich schnell die Pfote vor die Schnauze. O weh, wenn sie sich jetzt verraten hatte! Aber niemand reagierte auf ihren erschrockenen Pieps.

Beim Sprung von der letzten Treppenstufe wartete der nächste Schreck auf sie: Sie verlor das Gleichgewicht und prallte unsanft gegen die nächste Wand.

Diesmal konnte sie sich nicht mehr beherrschen. „Aua!“, entfuhr es ihr, „aua, meine Schnauze!“ Friederike blieb ganz starr liegen. „Jetzt entdecken sie mich!“, dachte sie.

Doch nichts geschah, sie war ganz allein und außer ihrem Keuchen war kein Laut zu hören: Die beiden Diebe hatten sich samt ihrer Beute in Luft aufgelöst.

Friederike überlegte fieberhaft. Durch die Toilettenfenster konnten sie nicht entkommen sein. Die waren vergittert und es war unmöglich, so schnell und leise die Eisenstäbe durchzusägen. Aber wie hatten sie es dann geschafft?

Aufgeregt sprang sie zurück auf ihre Pfoten. Schmerz, Angst und Müdigkeit waren verschwunden. Allein würde sie das nie herausfinden. Sie musste sofort zu Leonie und Paul!

2. Kapitel

Ein zweites Mal in dieser Nacht musste Friederike viele Stufen überwinden, diesmal nach oben, weil ihre Freunde im zweiten Obergeschoss wohnten.

Zum Glück hatte sie in ihrer Jugend Leistungssport betrieben. Einmal hatte sie sogar die Karlsruher Mäusemeisterschaft im Fünfkampf gewonnen, Siegerin in den Disziplinen Rennen, Balancieren, Klettern, Verstecken und Nagen. Ohne diese Grundfitness – Friederike übersah geflissentlich ihr wohlgerundetes Bäuchlein – hätte sie sich eben erst noch von den Strapazen der Verfolgungsjagd ausruhen müssen.

Dass sie sich um ihre geliebten Ausstellungsstücke sorgte, gab ihr zusätzlich Kraft. Jammern half sowieso nichts, sie musste wieder nach oben, da biss die Maus keinen Faden ab.

Friederike nahm Anlauf und sprang so hoch sie konnte. Sie krallte sich am Rand der nächsten Stufe fest und schwang sich über die Kante. So überwand sie Stufe um Stufe, bis sie endlich im zweiten Stockwerk angelangt war.

Jetzt hatte sie es gleich geschafft: Nur noch durch die nächste Ausstellung, über den Flur dahinter am Aufzug vorbei und schon stand sie vor dem inoffiziellen Hintereingang zur Wohnung der Familie Rosenberg.

Als Abschluss des Ganges reichte eine Milchglasscheibe bis auf den Boden. Beim Einpassen dieser Scheibe hatten die Handwerker allerdings eine kleine Lücke am Boden übersehen, die Friederike nun als Durchgang nutzte. Sie hatte sie einmal zufällig gefunden, als sie sich fragte, woher der Duft von frisch

gebackenem Käsekuchen kam. Hier gab es doch weit und breit keine Küche!

Damals folgte sie ihrer Nase, schlüpfte durch die Lücke und stand direkt neben der Küchentür der Hausmeisterwohnung, wo der Kuchen auf dem Tisch abkühlte.

„Kuchen würde mir jetzt guttun“, dachte Friederike, denn nun spürte sie doch die Strapazen dieser Nacht. Ihre Beine fühlten sich schwer und unbeweglich an, als wären sie aus Beton. Sie brauchte unbedingt ein Püschchen.

„Nur ein paar Minuten ausruhen, gleich geht's weiter“, murmelte sie, streckte alle viere von sich und erinnerte sich an die erste Begegnung mit den Kindern.

Die drei hatten sich kennengelernt, als Paul und Leonie noch sehr klein waren. Friederike war damals gerade auf der Suche nach einem eigenen Heim. Beim ersten Erkundungsgang auf eigenen Pfoten hatte sie sich in das Schloss verguckt. Sie mochte die großen hohen Räume, den weitläufigen Garten und sogar die vielen Besucher jeden Tag, denen sie Neuigkeiten aus aller Welt ablauschte.

Sofort beschloss sie, dort einzuziehen, auch wenn sie damals noch gar nichts von der Türkenbeute wusste. So sagte sie an einem schönen Sommerabend ihren Eltern Lebewohl und wanderte in ihr neues Heim. In der Eingangshalle fand sie ein passendes Mausloch und zog später in die Türkenbeute um.

Im Schlossgarten traf sie kurz darauf Paul und Leonie. Paul lag im Kinderwagen und freute sich über die Schatten der Blätter, die im Wind hin- und her wiegten. Leonie spielte daneben auf einer Decke mit ihrem Kuschtiger. Die Eltern der beiden schliefen im Gras.

Bald fanden Maus und Menschengeschwister heraus, dass alle Kinder sich mit Tieren unterhalten können, wenn sie klein sind. Doch nur Leonie und ihr Bruder, mittlerweile elf und fast neun Jahre alt, behielten diese Fähigkeit über die Kindergartenzeit hinaus. Die Freunde erkannten, dass Menschen regelmäßig trainieren müssen, sonst verlieren sie ihre Kenntnisse wieder.

Friederike bemerkte zudem im Laufe der Jahre, dass sie nur ganz langsam alterte. Mit ihren acht Jahren war sie noch immer fast genauso flink und kräftig wie in ihrer Jugend, obwohl Mäuse normalerweise höchstens drei Jahre leben. Sie vermutete, dass dies an ihrer Freundschaft mit den Menschenkindern lag.

Anscheinend war sie eine der seltenen Methusamäuse geworden, zu denen auch die FilmschauspielerIn Inge Mausel gehörte. Die hatte das biblische Mausealter von elf Jahren erreicht und war Hauptdarstellerin in so beliebten Serien wie „Verbotene Tierliebe“ und „Die Tierklinik am See“ gewesen.

Bei diesen angenehmen Gedanken entspannte sich die Schlossmaus immer tiefer. Gleich würde sie einschlafen. Oh nein! Sie schreckte hoch. Das durfte sie nicht. Sie musste weiter, unbedingt, denn es war etwas Schreckliches geschehen.

Friederike zwängte sich durch den engen Spalt und schleppte sich zum Kinderzimmer. Mit ihren Vorderpfötchen zog sie an dem Glöckchen neben der Tür. Paul hatte es eingebaut, damit Friederike ihre Freunde jederzeit besuchen konnte.

Drinne klingelte es leise, doch in der Wohnung blieb alles still. Nur aus dem Schlafzimmer der Eltern hörte sie jemand gleichmäßig schnarchen.

Noch einmal zog Friederike an der Troddel. „Dingelingeling“

schrillte es diesmal energischer. Ein Kind seufzte, dann fiel etwas auf die Erde. Leonie rief „Paul, wach auf, Friederike ist da!“

Jemand schlurfte zur Tür, die sich einen Spalt weit öffnete. Es war Leonie.

„Na endlich!“ Friederike konnte ihre Ungeduld nicht verbergen. „Zieht euch an und kommt mit, ich brauche eure Hilfe!“

„Was ist denn passiert?“, fragte Paul und gähnte ausgiebig. Er machte keine Anstalten aufzustehen.

„Das erzähle ich euch unterwegs, beeilt euch“, kommandierte Friederike, die wieder hellwach war. Doch die Kinder rührten sich immer noch nicht. „Im Schloss ist eingebrochen worden“, fiepte die Maus schließlich und trippelte vor Aufregung von einer Pfote auf die andere.

„Ratschepüh, Friederike, du hast geträumt“, gähnte Paul noch einmal. Er las für sein Leben gerne Comic-Hefte und liebte es, Geräusche nachzumachen wie die in den Sprechblasen. Dann strich er sich durch seine flaumig blonden Haare, bei denen Friederike immer an die Federn eines Küken denken musste, suchte nach einer bequemen Kuhle auf seiner Matratze und wollte die Augen wieder zumachen.

„Die Räume sind doch alle mit einer Alarmanlage gesichert, da kommt keiner rein“, ergänzte die dunkelblonde Leonie, die immer erst überlegte, bevor sie handelte. „Und der Wachdienst kontrolliert alle zwei Stunden. Geh‘ wieder schlafen!“

Langsam verlor Friederike die Geduld mit ihren bequemen Freunden. „Jetzt kommt endlich! Sie haben die Türkenbeute ausgeraubt, ich habe es selbst gesehen.“ Die Maus piepste vor Aufregung wie eine Schallplatte, die zu schnell abgespielt wird. „Die Diebe sind längst über alle Berge. Durch den Keller ent-

wischt, keine Ahnung, wie. Ihr müsst mitkommen, so schnell wie möglich!“

Paul und Leonie sahen sich an. Räuber, die lautlos kommen und einfach wieder verschwinden? Hatte Friederike etwa geträumt? Laut sagten sie: „Also gut, wir kommen mit. Aber alles noch mal der Reihe nach.“

Während die Kinder sich Pullis und Hausschuhe anzogen und ihre Taschenlampen einsteckten, lauschten sie dem Bericht ihrer Mäusefreundin. Dann hob Paul Friederike auf seine Hand und sie schlichen leise aus der Wohnung. Je weiter Friederike in ihrer Erzählung kam, desto schneller liefen sie. Zum Schluss rannten Leonie und Paul zum Tatort.

Im Licht des Mondes sah der Ausstellungssaal aus wie ein riesiger Haufen Sperrmüll, der schon mehrmals durchwühlt worden war. Umgekippte Vitrinen, Glasscheiben, Regalbretter und Ausstellungsstücke: Alles lag durcheinander und war kaputt. Die Kinder und Friederike hielten vor Schreck die Luft an, während Paul den Lichtkegel seiner Taschenlampe durch den ganzen Saal schweifen ließ.

Außer den Vitrinen mit dem schweren Sattelzeug und den beiden Zelten war nichts heil geblieben. Überall lagen Scherben und Holzsplitter. Die drei Freunde sahen auf den ersten Blick, dass viele von den schönsten und kostbarsten Stücken fehlten.

Vorsichtig stieg Leonie über das Durcheinander zur Vitrine mit dem Pferdeschmuck. Die kostbare silberne Zierplatte, mit Edelsteinen verziert, war weg. Sie hatte vor vielen Jahrhunderten die Brust eines edlen Pferdes geschmückt. Auch das Reitzeug fehlte, das normalerweise daneben hing. Sie fand nur noch

die abgerissenen Lederbänder, mit denen die wertvollen Teile früher an den Pferden befestigt wurden. Es sah traurig aus, als ob sie Abfall seien, den jemand fallen gelassen hatte.

Leonie fühlte sich, als ob sie selbst beraubt worden wäre. Warum hatten die Diebe gerade ihre Lieblingsstücke mitgehen lassen? Schon lange träumte sie davon, reiten zu lernen. Und weil ihre Eltern es noch nicht erlauben wollten, war sie oft vor der Vitrine gesessen und hatte sich vorgestellt, zur Zeit des Sultans zu leben. Dann hätte sie schon als kleines Mädchen Unterricht bekommen und hätte später, als berühmte Tierärztin an seinem Hof, das todkranke Lieblingspferd des Herrschers geheilt.

Pauls Blick fiel auf den leeren Platz, an dem bis gestern Bogen und Pfeile hingen. Er ließ einen leisen Schrei los. Wie konnten diese Diebe so gemein sein, etwas wegzunehmen, das er kannte, seit er denken konnte? Oft hatte er sich ausgemalt, er sei als Handwerksbursche oder Küchenjunge bei der Belagerung vor Wien dabei gewesen. Die Kämpfe würde er aus sicherer Entfernung beobachten und den Bogenschützen zusehen, die in rasender Geschwindigkeit vom Pferd ihre Pfeile abschossen. Immer wieder verblüfften sie ihre Gegner mit ihrer besonderen Taktik, bei der sie zum Schein die Flucht antraten, um dann im Schuss nach rückwärts gewandt die Verfolger zu treffen.

Auch Friederike vermisste viele von den Dingen, die sie am Abend noch besucht hatte. Sie sprach aus, was alle drei dachten: „Diese Schufte! Wie kann man nur so etwas Fieses tun!“

„Diese Sachen gehören doch allen!“, empörte sich Paul.

„Ob wir die Stücke jemals wiedersehen werden?“, fragte Leonie verzagt.

Niemand wusste darauf eine Antwort. Leonie liefen die Tränen die Wangen herunter. Paul schluckte und rieb sich die Augen.

Leonie fand als erste die Sprache wieder. „Wir müssen sofort den Wachmann holen. Er soll die Polizei rufen“, entschied sie. „Danach wecken wir Papa und Mama.“

Friederike fühlte sich überrumpelt. „Halt“, rief sie. „Lasst uns in Ruhe überlegen. Ich schlage vor, wir suchen zuerst den Fluchtweg, bevor hier Polizisten jede Scherbe begutachten.“

Leonie sah Friederike zweifelnd an. „Den Fluchtweg finden? Das möchte ich lieber der Polizei überlassen“, antwortete sie. „Vielleicht sind die Diebe ja noch irgendwo hier im Haus. Wenn die Polizei keinen Erfolg hat, können wir uns morgen immer noch drum kümmern.“

„Du willst wirklich schon aufgeben?“, fiepte Friederike empört. „Die Polizei glaubt euch doch nie, dass die Diebe das Schloss durch den Keller verlassen haben. Dafür müsst ihr ihnen hieb- und stichfeste Beweise liefern.“

Paul war Friederikes Meinung. Er verstand überhaupt nicht, warum seine Schwester so zögerte. „Ist erst mal die Polizei im Schloss, hört keiner mehr auf uns“, wandte er ein. „Wenn wir wollen, dass die Räuber schnell gefasst werden, müssen wir der Polizei zeigen, wie sie abgehauen sind“, versuchte er Leonie umzustimmen. Sie blieb weiter standhaft.

„Überleg doch mal: Wir können nicht erzählen, dass eine Maus beobachtet hat, wie die Männer das Schloss hier unten durch die Wand verlassen haben“, erklärte Paul deshalb weiter. „Die Polizisten halten uns entweder für übergeschnappt oder glauben, wir wollen sie auf den Arm nehmen. Deshalb müssen

wir nach dem Fluchtweg suchen. Bitte Leonie!“ Aber Paul gelang es nicht, seine Schwester zu überzeugen.

4. Kapitel

Leonie kam es vor, als sei sie gerade erst ins Bett gegangen, da wurde sie schon wieder von lautem Klopfen an der Tür geweckt. Bevor sie „Herein!“ rufen konnte, stürmten zwei von den Männern in den weißen Overalls ins Zimmer. Sie befahlen ihr, aufzustehen und begannen, alles gründlich zu durchsuchen.

Kommissar Schwerenot hatte die Hausmeisterfamilie in Verdacht, den Schatz gestohlen zu haben. Er glaubte einfach nicht an Phantome, die durch die Wand verschwanden.

Für seine Theorie sprach, dass Herr Rosenberg zu den wenigen gehörte, die die geheime Zahlenkombination der Alarmanlage kannten. Und er wusste auch, wann der Wachmann auf seinem Rundgang überprüfte, ob alles in Ordnung war.

Die Diebe, schloss Schwerenot daraus, hatten das Schloss nie verlassen: Er musste sie unter den Bewohnern suchen.

Die Beamten machten bei ihrer Durchsuchungsaktion in der Hausmeisterwohnung vor nichts halt. „Fangt im Kinderzimmer an“, hatte der Kommissar seine Mitarbeiter angewiesen. „Unter dem vielen Krimskrams, den Kinder heutzutage horten, lässt sich Diebesgut einfach verbergen. Dreht jeden Legostein um, schaut in alle Comic-Hefte. Wehe, ihr überseht etwas!“, hatte er gedroht.

Die Männer nahmen diesen Befehl sehr genau. Paul, der zu fest schlief, um auch nur das Geringste mitzubekommen, hoben sie hoch. Aber auch unter seinem Betttuch fanden sie nichts – weder Pferdeschmuck und Trinkflaschen, noch Pfeil und Bogen oder Schreibkästen. Nicht einmal ein klitzekleines Edelsteinchen

hatte die Familie Rosenberg versteckt.

Nachdem die Polizisten wie eine Horde Maulwürfe das Unterste zuoberst gekehrt hatten, zogen sie ab, nicht ohne dass Kommissar Schwerenot versicherte, er werde ihnen schon noch auf die Schliche kommen. Den Hausmeister lud er für nachmittags um 15.00 Uhr aufs Präsidium. „Bringen Sie sich einen Rechtsanwalt mit“, riet er ihm beim Hinausgehen.

„Mein Papa kann es gar nicht gewesen sein, er hat geschnarcht, als ich auf dem Weg zum Klo war!“, rief Leonie dem Kommissar hinterher, der den Gang hinunter segelte.

Doch das interessierte den Kommissar nicht. „Das glaube ich erst, wenn wir weitere Anhaltspunkte dafür haben, dass die Diebe wirklich nicht aus eurer Familie kommen“, erklärte er unerbittlich. „Bis dahin gehe ich davon aus, dass du deinen Vater schützen willst.“

„Es bleibt anscheinend an uns hängen, den Fluchtweg der Räuber aufzuspüren“, dachte Leonie ärgerlich. „Erst dann wird Schwerenot einsehen, dass es Papa gar nicht gewesen sein kann.“ Mit diesem Gedanken legte sie sich wieder in ihr Bett und schlief ein.

Bis die Kinder an diesem Morgen an den Frühstückstisch fanden, stand die Sonne schon hoch über dem Schloss. Die Mutter war schweigsamer als sonst, Herr Rosenberg schon lange zur Arbeit gegangen. Er besprach mit seinen Kollegen, wie sie die Ausstellungsräume wieder herrichten wollten, sobald die Polizei den Saal frei gab. Das Schloss war wegen des Einbruchs geschlossen, später sollte es eine Pressekonferenz geben für alle Redaktionen, die darüber berichten wollten.

Paul staunte nicht schlecht, als Mama ihm erzählte, wie die Beamten das Kinderzimmer durchsucht hatten und er dabei seelenruhig weiterschlieft.

„Du lagst da wie ein reicher Römer in seiner Sänfte“, kicherte Leonie. „Hätten bloß noch die Sklaven gefehlt, die dir links und rechts mit Palmwedeln Luft zufächeln.“

Bei der Vorstellung mussten alle lachen, und anschließend war ihre Mutter fast wieder die alte, geschätzte Mama, die geschäftig ihren Einkaufszettel kontrollierte und Anweisungen gab: „Ihr räumt den Tisch ab. Bis ich zurückkomme, will ich hier keine Tasse und keinen Krümel mehr sehen“.

Zum Glück hatten sie Osterferien und nachdem sie ihre Haushaltspflichten erledigt hatten, durchstreiften Leonie und Paul Schloss und Park auf der Suche nach Hinweisen auf die Diebe. Sie taten das so unauffällig, dass niemand auf die Idee kam, sie könnten hinter den Einbrechern her sein.

Es war viel ruhiger als sonst, dachten sie. In den Büros und draußen arbeiteten alle still vor sich hin, als gäbe es eine Belohnung für denjenigen, der die wenigsten Geräusche machte.

„Von den Angestellten könnte es jeder gewesen sein oder keiner, was meinst du, Leonie?“, fragte Paul seine Schwester. „Ob Friederike mehr herausbekommen hat?“

„Keine Ahnung“, gab Leonie zurück. „Noch mehr interessiert mich, wo sie steckt.“

Die Maus war in der Nacht – unbemerkt in dem Trubel – in ihr Mauseloch geschlüpft. Solange die Polizisten im Schloss waren und ohne die Unterstützung ihrer Freunde konnte sie wenig ausrichten.

Ausnahmsweise verzichtete sie darauf, ihre Schnurrhaare zu

bürsten und das Fell zu putzen, obwohl sie sonst großen Wert auf Körperpflege legte. Sie fiel auf ihr Strohlager und war schon eingeschlafen, bevor sie die Augen richtig geschlossen hatte.

Friederike schlief so tief, dass sie gar nicht mitbekam, wie Hausmeister Rosenberg mit seinen Kollegen am frühen Nachmittag die Unordnung im Saal begutachtete. Erst als jemand direkt vor dem Eingang zu ihrem Bau aus Versehen ein paar Scherben wegkickte, schreckte die Maus hoch und steckte die Nasenspitze zum Eingang hinaus. Sie brauchte einen Moment, um zu verstehen, dass diesmal keine Diebe am Werk waren, sondern Mitarbeiter des Museums.

Die Maus beschloss, den Tag draußen zu verbringen. Die frische Luft half ihr beim Nachdenken und im Park war es leichter, etwas zu fressen zu organisieren.

Sie hatte Glück: Gerade, als sie zum Hinterausgang hinaus trippelte, beluden die Gärtner ihr motorisiertes Dreirad mit Blumensetzlingen und Geräten. Schnell schlüpfte sie unter eine Plane auf der Ladefläche und ließ sich wie eine Mäuseprinzessin durch den Schlossgarten kutschieren.

Die beiden Gärtnergesellen Benjamin und Frank zwinkerten sich zu, als sie ihren blinden Passagier entdeckten. Beim ersten Mal hatten sie sich noch über die kleine freche Maus gewundert. Doch nachdem Friederike ein paar Mal mitgefahren war, freuten sie sich über das zutrauliche Tierchen.

Am See angelangt, parkten die Gärtner ihr Gefährt und Friederike huschte ins Gras. Sie fand ein paar Körner und Samen für ein spätes Frühstück und kuschelte sich dann unter einer alten Buche ins Moos.

Ach, wie gemütlich warm, trocken und sicher vor Raubvö-

geln war es an diesem Platz! Sie freute sich am ersten Flaum der Knospen an den Büschen und Bäumen und begrüßte das strahlende Himmelsblau. Hier war genau der richtige Ort, um in aller Ruhe nachzudenken.

Etwas ging ihr seit gestern Abend durch den Kopf: Wenn die Räuber die Alarmanlage ausschalten konnten, dann kannten sie die Zahlenkombination. Also arbeitete entweder einer der beiden im Schloss oder jemand hatte den Code verraten.

Nur wenige wussten die Nummernfolge, und die hatten alle direkt mit der Türkenbeute zu tun: Direktor Schönstein natürlich, Herr Frohwein, der die Ausstellung betreute, die Chefin des Aufsichtspersonals, der Wachdienst, der Hausmeister und natürlich Rosanna, die Leiterin der Putzkolonie. Sie ging meist als letzte und schaltete die Alarmanlage an.

Die Zahlen der Alarmanlage wechselten jede Woche und wurden wie bei einer Lotterie gezogen. Direktor Schönstein bewahrte den Zettel in seinem Safe auf und vergewisserte sich am Morgen und am Abend, dass er noch an seiner Stelle lag. Das wussten alle seine Mitarbeiter. Wollte jemand die Zahlen stehen, musste er in das Büro des Direktors einbrechen und den Safe öffnen.

Die Maus konnte sich nicht vorstellen, wie das funktionieren sollte. Dazu brauchte man entweder einen Dietrich oder sogar Sprengstoff.

„Ein Einbruch im Direktionsbüro hätte sich im Schloss schneller verbreitet als der Duft von gegrilltem Hühnchen“, dachte Friederike. „Es gibt nur eine Möglichkeit: Die Diebe haben irgendetwas mit dem Schloss zu tun!“

Bestimmt hatten sie beobachtet, wie jemand die Alarmanlage

einschaltete. Vermutlich schloss diese Person die Tür ab, begrüßte nichts ahnend denjenigen, der davor stand und tippte die Zahlen ein. Zur Tarnung hatte der Dieb wohl etwas getan, das sowieso zu seinen Aufgaben gehörte. Vielleicht hatte er eine Glühbirne ausgewechselt oder eine der Kübelpflanzen im Flur gegossen. Dabei hätte er Zeit genug gehabt, sich unauffällig die Kombination einzuprägen und ein Schwätzchen zu halten. Sein Gegenüber schöpfte keinen Verdacht.

Friederike war wie elektrisiert. „Ja, so kann es gewesen sein“, dachte sie und knabberte vor Aufregung ein paar Bucheckern, weil das so schön beruhigte. Aber wer tat so etwas? Im Grunde kam jeder in Frage, der im Schloss arbeitete, außer Herr Rosenberg. Dass er zur Tatzeit tief und fest geschlafen hatte, konnten drei Zeugen bestätigen: Leonie, Paul und sie selbst.

Friederike gähnte. Die Bucheckern hatten ihre Wirkung getan: Die kurze Nacht und das viele Nachdenken machten sie müde wie ein Wiesel vor dem Winterschlaf. „Leonie und Paul können mir später ruhig ein bisschen beim Denken helfen“, dachte sie noch und dann fielen ihr die Augen zu.

Sie träumte von drei Männern in schwarzen Kleidern, die alle hinter ihr her rannten. Zwei wollten sie in ihre Reisetasche stecken, der Dritte rief immer wieder: „Halt, Polizei! Stehen bleiben, und zwar unverzüglich!“

Erschrocken fuhr sie hoch, den Körper angespannt und zur Flucht bereit. Benommen schaute sie um sich. Gottseidank - keine Gefahr: Sie war allein und es war heller Tag. Der Wind raschelte in den Blättern der Hecke, ein Blaumeisenpärchen stritt sich über den besten Standort ihrer Kinderstube und ein Buchfink trillerte unablässig „Frühling, Frühling, wird es nun bald!“.

Beruhigt schloss Friederike wieder die Augen und diesmal schlief sie alpträumlos, bis die Sonne tief stand.

Die Schlossmaus streckte sich. Kühl war es geworden und kein Taxi zur Heimfahrt in Sicht. Ihr tat alles weh. Das war wohl der Muskelkater von der sportlichen Höchstleistung der letzten Nacht. Vorsichtig setzte sie Pfote vor Pfote und bewegte sich langsam durch das taunasse Gras.

Am verabredeten Treffpunkt warteten schon Leonie und Paul. Diesmal fand Friederike für ihre Beratungen ein Plätzchen in Pauls Jackentasche.

Die Geschwister erzählten ihr von der nächtlichen Durchsuchung und vom Verdacht gegen ihre Familie. „Papa ist vorhin aus dem Kommissariat nach Hause gekommen“, endete Leonie, „der Schwerenot konnte ihm nichts nachweisen.“

„Aber“, ergänzte Paul, „der Kommissar hat gesagt, dass er ihn im Auge behält.“

Friederikes kniff ihre Augen zusammen: „Dann wird es allerhöchste Zeit, dass wir uns den Keller genauer ansehen!“ Sie machte eine verschwörerische Pause: „Heute um Mitternacht an der Treppe zum Untergeschoss.“ Den Rest des Weges zum Schloss schwiegen die drei Freunde.

5. Kapitel

Leonie und Paul sagten ihren Eltern früh „Gute Nacht“, um für die Expedition fit zu sein, und stellten sich den Wecker. Kurz vor Mitternacht zogen sie dunkle Pullover und Hosen mit großen Taschen an, um darin Friederike zu transportieren. Eine Taschenlampe steckten sie ein und jeder ein Seil, außerdem eine Trillerpfeife, falls sie sich bemerkbar machen müssten, und zuletzt ein paar Müsliriegel. Man wusste ja nie, wie lange die Erkundung dauern würde.

Herr Roppel vom Wachdienst hatte sich am Abend krank gemeldet und es war niemand aufzutreiben, der auf die Schnelle einspringen konnte. Daraufhin änderte Museumsdirektor Schönstein noch einmal den Code der Alarmanlage und sicherte zusätzlich die Türen zu den Ausstellungsräumen mit extra dicken Vorhängeschlössern, bevor er sein Büro abschloss und nach Hause ging.

So kam es, dass das Schloss sich selbst überlassen war. Nur ein paar Fledermäuse ganz oben im Turm orteten die Freunde, als diese Schlag Mitternacht durchs Treppenhaus schlichen.

Das Gebäude war den Kindern vertraut wie ihre Nachttischschublade, denn ihr Vater hatte sie früher oft auf seinen Kontrollgängen mitgenommen. Sie kannten sowohl die Kellerräume, weil er hier nach der Heizung schaute, als auch alle Durchgänge, für die nur er die Schlüssel hatte. Sie durften mit den Aufzügen fahren, die normalerweise den Angestellten vorbehalten waren, und die Pächter des Cafés hatten ihnen so manche Limonade spendiert, die sie dort in der Küche tranken.

Auch Friederike hatte jeden Winkel des Schlosses erforscht. Veränderungen wären ihr sofort aufgefallen. Deshalb war sie sehr gespannt, worauf sie im Untergeschoss stoßen würden.

Doch auf den ersten Blick sah es aus wie immer: Die Türen zu den Toiletten waren unversehrt. Die Garderobe und die großen Schließkäfige mit Platz für die Rucksäcke einer ganzen Schulklasse standen an ihrem Platz. Und auch an der Tür zur Werkstatt gab es nichts, das auf einen Einbruch hindeutete.

„Wir sehen uns alles am besten noch einmal genau an“, schlug Friederike vor.

Paul war skeptisch: „Das hat doch die Polizei schon gestern Nacht erledigt.“ Er lümmelte sich an die Wand, als ob er sehr gelangweilt sei. Dabei war er nur müde und wollte so schnell wie möglich zurück in sein kuscheliges Bett.

„Die Polizei hat einen oberflächlichen Blick darauf geworfen. Was wir suchen, findet man nur, wenn man genauer hinschaut“, gab Friederike geduldig zurück. „Nämlich den Eingang eines Geheimgangs. Und der liegt nicht einfach so da wie eine verlorene Jacke auf dem Gehweg.“

Beim Wort „Geheimgang“ stand Paul plötzlich gerade wie eine römische Statue aus der Antikensammlung des Schlosses.

Friederike verkniff sich ein Grinsen und fuhr fort: „Zu dem Gang gibt es einen Einstieg und ich vermute, dass er sich mit einem verborgenen Mechanismus öffnen lässt. Den wollen wir finden.“

„Also kann dieser Eingang alles sein, das sich anders anfühlt als die Oberfläche“, ergänzte Leonie. Sie war jetzt ebenso gespannt wie ihr Bruder. „Wer macht was?“, fragte sie.

„Du, liebe Leonie, nimmst dir am besten die Wände vor“,

antwortete Friederike. „Du, Paul, untersuchst den Fußboden. Und ich schaue bei den Übergängen von den Wänden zum Boden.“

Die drei arbeiteten konzentriert. Paul hatte sich Schuhe und Strümpfe ausgezogen und glitt langsam über das Linoleum wie ein Schlittschuhläufer in Zeitlupe. Friederike benutzte außer den Pfoten auch das Schnäuzchen. Ihre Schnurrhaare waren so empfindlich, dass sie damit jede Veränderung fühlen konnte. Und da Dinge, die scheinbar gleich waren oder aussahen, durchaus unterschiedlich riechen konnten, schnüffelte sie sich an der Ritze entlang.

Leonie suchte mit der Taschenlampe die Wand ab. „Ich kann nichts sehen!“, sagte sie nach fünf Minuten, „hier gibt es keinen Geheimgang.“

„Schau mit den Händen“, piepste Friederike.

„Wie soll denn das gehen?“ fragte Leonie verwundert und hielt ihre rechte Hand in den Schein der Taschenlampe. Klavierspielen, das konnte sie damit, und schreiben. Aber sehen?

„Mensch, du sollst fühlen“, warf ihr Bruder ein. „Leuchte du für mich, ich probier’s mal.“

Wie ein Archäologe auf der Suche nach einem Pharaonengrab tastete Paul Zentimeter für Zentimeter ab. Plötzlich stieß er einen leisen Schrei aus. „Hier ist die Wand uneben. Fühlt sich so an, als ob dahinter etwas lose wäre.“

„Los, drück drauf! Vielleicht bewegt sich was!“, fiepte Friederike aufgeregt.

Der Junge warf sich mit aller Kraft gegen die Mauer, und tatsächlich: Leise knarzend verschwand ein schmales Stück davon im Dunkeln und gab den Blick auf ein schwarzes Loch frei. Es

reichte nicht ganz bis auf den Fußboden und war etwa so hoch wie ein großer Kühlschrank. Einen Moment lang standen die drei ehrfürchtig davor.

„Wir haben es geschafft!“, jubelte Paul so verhalten er konnte. „Es gibt tatsächlich einen Geheimgang und wir haben den Eingang gefunden!“

Die Geschwister nahmen Friederike in ihre Mitte und führten den allerleisesten Freudentanz auf, den sie je getanzt hatten.

Über dieses Buch

Bei einem Spaziergang im Karlsruher Schlossgarten entdeckte ich eine Maus, die es sehr eilig hatte. „Friederike Schlossmaus und der Raub der Türkenbeute“ entstand, weil ich mich fragte, wohin diese Maus unterwegs war. Die 'Türkenbeute' im Landesmuseum sollte unbedingt Schauplatz und Aufhänger sein, denn die Kunstschatze der Abteilung habe ich seit dem ersten Besuch in mein Herz geschlossen.

Mein Dank gilt den vielen Menschen, die mich beim Schreiben unterstützten. Wie so oft, half auch hier der Zufall, die Geschichte zu entwickeln: Ich hatte das Glück, Mitglieder der letzten Familie kennenzulernen, die in der Hausmeisterwohnung des Schlosses wohnte. Durch ihre Erinnerungen wurde das Leben dort für mich lebendig.

Karlsruhe, im August 2018

Über die Autorin

Sabine Staub-Kollera, Jahrgang 1961, wurde nach dem Studium Journalistin und hat später verschiedene Berufe rund ums Unterrichten ausprobiert. Mittlerweile schreibt und überarbeitet sie wieder hauptberuflich Texte, eigene und fremde. Sabine Staub-Kollera lebt und arbeitet in Karlsruhe.